

Der Sekretär

Das eben vernommene Bekenntnis mag manchem banal erscheinen, vielleicht sogar wie ein kitschiges Stück Romantik aus einem billigen Roman abgeschrieben, doch sollte man nicht vergessen, dass ein hochstehendes Wesen, ein Cybor, mit solchen Worten zu einem Minderwesen spricht, einem Sterblichen.

Und wie nimmt Romeo seinerseits dieses Bekenntnis auf?

Ich werde von einer Cyborfrau ohne Herz herzlich geliebt, geht es ihm durch den Kopf. Ist das nicht kurios und außerdem unverständlich? Aus purer Liebe hat sie mir eine Sinekure im Menschengarten verschafft, wo ich mich nach Herzenslust sättigen kann und auch schon einiges Gewicht angesetzt habe. Sie selbst braucht sich nichts einzuverleiben. Alle Lebenskraft fließt ihr mühelos aus der Steckdose zu. Und doch kennt und versteht sie meine Bedürfnisse. Schön und gut, das kann ich als ein Altmensch nicht nachvollziehen. Aber warum liebt mich diese Frau, obwohl der kürzlich geschehene Mord an der heiligen Bertha die Spannung zwischen oben und unten jetzt erst richtig entzündet? Es heißt, dass die Liebe aus heiterem Himmel komme, in Wahrheit ist dieser Himmel aber pechschwarz geworden. Er hängt voller grimmiger Gewitterwolken, und Blitze fahren auch noch dazwischen. Wie verwirrend das alles für einen wie mich ist, wie unbegreiflich und seltsam! Denn leider empfinde ich meinerseits absolut nichts für Schwester MiseriCordia. Sie ist innen leer, außen fehlen ihr die Organe der Lust, die doch für einen Gaur wie mich nicht ohne Bedeutung sind. Es gibt absolut keinen organischen und keinen höheren Grund für unsere Liebe. Sie muss falsch programmiert worden sein, das ist meine Meinung.

Die Schwester hatte auf diesem Ausflug in die Unterwelt bestanden.

Ich will doch nicht nur deine Person wirklich kennenlernen, sondern auch deine Welt, deine Wohnung, dein früheres Kinderzimmer. Du musst verstehen, alles, was dich betrifft, ist für mich von der größten Bedeutung.

Das sind tiefsinnige und wahre Worte, die wir einem herzlosen Wesen nicht zutrauen würden. Denn unserer Meinung nach haben nur Gaur's wahre Liebe erlebt und gekannt. Da liegt für den oder die Liebende ein Schein von Magie über jedem einzelnen Gegenstand, wenn das geliebte Wesen mit ihm in Berührung kam. Es ist ein einzigartiger Tumult der Gefühle, und er bringt Wunder zustande, welche die Menschen sonst nur von den Heiligen oder aus Legenden und Fabeln kennen. Der Kopf der Heiligen ist in den bekannten leuchtenden Schein eingehüllt. Für den Liebenden geschieht das mit sämtlichen Dingen, die dem Geliebten wert und teuer sind. Es geht von ihnen ein die Seelen wärmendes Strahlen aus. Schwester MiseCor ist ein Geschöpf der Oberwelt und doch scheint sie genau dieses magische Strahlen um sich zu erblicken, wie sonst wäre es zu erklären, dass sie

Bruder Felix in diese finstere Höhlenwelt begleitet? Für jeden anderen Cybor ist diese Welt nichts Besseres als die Hölle, für sie dagegen ein geheimnisum-wittertes Labyrinth, in dem der Geliebte einst die Tage seiner Jugend verbrachte. Sie möchte jeden Winkel erkunden, an denen sich seine Augen damals ergötzen, vor allem die Stätte, die er mit seinen längst verstorbenen Eltern bewohnte.

Vorläufig befinden sie sich noch auf dem Weg dahin. Es fehlen noch einige Windungen des schummrigen Labyrinths, das sie tastend durchschreiten.

Der unfreiwillige Romeo sinnt indessen eigenen Gedanken nach. Was soll man auch anderes tun, wenn eine finstere Unterwelt den Augen alle Abwechslung versagt? Oben im Zentrum für seligmachende Transformation ist Bruder Felix unentwegt beschäftigt, er muss den Patienten gut zureden, um sie bei Laune zu halten. Außerdem will jeder einzelne technische Handgriff, der den Prozess der Veredelung zu einem Übermenschen begleitet, genau beachtet sein. Da kommt ein Mensch kaum zum eigenen Denken. Aber hier in den öden Gängen und Schluchten seiner Jugend sieht er sich von Gedanken geradezu überfallen. Ob man will oder nicht, gerade in der lichtlosen Tiefe und wenn sonst nichts passiert, beginnt man zu philosophieren. Dem unfreiwilligen Romeo wird auf einmal bewusst, was mit den Gaurs schon alles geschehen ist.

Haben wir, die Geschöpfe der Tiefe, uns nicht schon an unser klägliches Los und böses Schicksal gewöhnt? Wenn das Leben als Höhlenmensch alltäglich wird und den meisten unabänderlich erscheint, weil sie nichts anderes kennen, erscheint es ihnen am Ende also genauso normal und selbstverständlich wie ihre frühere und fast vergessene Existenz auf der Oberfläche der Erde. Auch in der lichtlosen Tiefe liebt man sich, heiratet und bekommt sterbliche Kinder, man zankt und versöhnt sich und dann ist man plötzlich alt. Dann wird eben mit vierzig oder fünfzig Jahren gestorben – ja, um einiges früher als damals, das ist schon wahr. Diese Verkürzung der Lebensdauer hängt vor allem mit dem chronischen Wassermangel zusammen. Allen Regen, wenn er denn ein- oder zweimal im Jahr bei uns fällt, schöpfen die Cybors sofort für eigene Bedürfnisse ab. Nicht weil sie das Wasser trinken, das tun nur wir, die Menschen aus Fleisch und Blut, sondern einzig und allein, um damit ihre Zierteiche zu füllen und um die vielen Fontänen auf den öffentlichen Plätzen so schön singen und springen zu lassen. Bei uns wird derweil um jeden Tropfen von kostbarem Nass gerungen. Unsere Körper saugen ihn auf, weil wir saftig sind, ganz anders als die blutleeren Neumenschen über uns.

Aufgrund dieses Mangels ist ans Waschen unserer empfindsamen Körper seit langem nicht mehr zu denken. Die Cybors nennen uns "dreckige Erdgespenster", weil es um unsere Reinlichkeit leider recht arg bestellt ist. Glücklicherweise können sie nichts riechen, deswegen ist unser Dreck für sie nur eine Art Folklore. Wir Gaurs aber haben uns das Jammern abgewöhnt. Wir sehen das Positive, zum Beispiel, dass wir hier unten vor

herabfallenden Meteoriten und verirrtten Sternschnuppen absolut sicher sind. Und natürlich auch vor Zecken und Tigermücken und tausend anderen Feinden. Mit grimmigem Spott lässt man sich bei uns berichten, dass diese Viecher sich gern in den Hohlräumen der Cybors ansiedeln und dort manches Mal florierende Kolonien bilden. Ich werde mir vornehmen, mein Ohr einmal eng an den Bauch von Schwester MiseCor zu legen, um sie in dieser Hinsicht gründlich zu prüfen. Jedenfalls wird gemunkelt, dass besonders aggressive unter diesen äußerst hitzebeständigen Käfern sich darauf spezialisieren, mit ihren zangenartigen Beißwerkzeugen die Chips in den Schädeln der Cybors zu zernagen und zu zerstechen - manchmal bis zu deren vollständigem Versagen. Aber vielleicht sind das nur böswillige Neidgerüchte. Nein, auf ein solches Niveau darf und will ich mich nicht begeben.

Angekommen! Mit diesem Ruf bleibt Bruder Felix vor einer grob gezimmerten Tür an der linken Felswand stehen und blickt forschend auf seine Begleiterin.

Wie wird sie sich verhalten, wenn ich sie mit der Armut im Inneren konfrontiere? Diese Frage stellt sich Bruder Felix mit begreiflicher Besorgnis. Wir aber fragen ganz allgemein, wie sich wohl ein höheres Wesen – in diesem Fall eine Cyborfrau – verhält, wenn sie zum ersten Mal in unmittelbare Berührung mit den erschütternd primitiven Verhältnissen eines Gaurs gerät? Die Frage liegt nahe, ist aber doch etwas zu einfach gestellt, denn alles hängt davon ab, welche Gefühle eine solche Beobachtung und Inspektion begleiten. Weil Schwester MiseCor unsterblich verliebt ist, kann negatives Denken von ihr keinen Besitz ergreifen. Wir brauchen daher nicht zu befürchten, dass ihr Gehirn angesichts der Höhle, in der ihr Romeo seine Jugend verbrachte, von Gedanken heimgesucht wird, welche die rauchenden Köpfe der Oberwelt als "objektives Urteil" bezeichnen. Schon wahr, das intime Lebensfeld, in dem der Mann an ihrer Seite die ersten zwei Dekaden seiner Existenz verbrachte, ist "objektiv" gesehen ein erbärmliches Loch. Genauer gesagt, handelt es sich um zwei einander benachbarte Löcher - eine Gruft zum Schlafen, wo sich Kind und Eltern eine Pritsche teilten und ein dieser Gruft vorgelagerter sogenannter Empfangssalon, keine zwei mal drei Meter eng, in dem man zur Not vier oder fünf Gäste bewirten konnte. Und dies war durchaus nicht die armseligste Wohnung in dieser Höhlenwelt. Der verstorbene Vater von Bruder Felix war Arzt gewesen, seine Mutter Krankenschwester, da gehörte die Familie schon zu den Bessergestellten.

Nochmals: die Liebe kommt glücklicherweise ohne "objektive Urteile" aus, Schwester MiseCor ist, so viel wissen wir bereits, von Kopf bis Fuß auf Liebe eingestellt. Deswegen eilt sie auch voller Begeisterung auf die in bräunlicher Verfärbung so altertümlich wirkenden beiden Fotografien zu, welche die sonst karge Felswand schmücken.

Mein Vater, der Arzt, bemerkt Bruder Felix bescheiden, beinahe schüchtern. Die Frau daneben ist meine Mutter. Beide sind leider dem Hunger zum Opfer gefallen, den die Oberwelt damals über uns verhängte, in den Augen der Cybors sind wir, wie du ja weißt, eine minderwertige Rasse. Holodomor hat die Hungerstrafe damals in einer uns unbekannten Sprache geheißen. Wir haben damit den Tod durch verordnetes Aushungern bezeichnet. Damals hatten meine Eltern den letzten Fladen Brot für mich, das einzige Kind, aufbewahrt. Es war eine furchtbare Zeit.

Bruder Felix spricht diese Worte erst flüsternd, dann kaum noch hörbar aus. Er will die Cyborfrau an seiner Seite doch ganz gewiss nicht verletzen. Was kann denn sie für das Geschehene? Oben im Pantheon hatte die Regierung die Ausrottung der Gaurs durch eine Hungerblockade beschlossen und beinahe auch erfolgreich zu Ende geführt. Es war einem WiSi namens Fabricius 233 zu danken, dass die geplante Ausrottungskampagne im letzten Moment abgesagt wurde. Gegen die Mehrheitsmeinung der rauchenden Köpfe hatte er sich erfolgreich dafür eingesetzt, die Gaurs als Genreservoir für künftige Zeiten zu erhalten. Allein deswegen gibt es noch geschätzte fünfhundert von ihnen in den Höhlen seitlich des Styx.

Es kostet uns nicht mehr als ein wenig Strom, hatte Fabricius 233 seinen philanthropischen Standpunkt verfochten, etwas Sonnenenergie, damit die Troglodyten mit künstlichem Licht ihr Gemüse züchten und weiterhin wie die Maulwürfe unter der Erde leben. Und vergesst nicht, sie setzen zu diesem Zweck auch noch ihre eigenen Treter ein. Unsere Milde mit diesen vorsintflutlichen Geschöpfen kostet uns also wenig.

Bruder Felix weiß nur zu gut, dass er sein Überleben nicht dem Wohlwollen oder gar dem Mitleid der Cybors verdankt, sondern allein der unstillbaren Neugier der Wissenschaft.

Ich bin nur ein Genreservoir, denkt er, sagt es aber nicht laut, um die Frau an seiner Seite nicht zu verstören. Es rührt ihn, wie sie da mit Bewunderung in den Augen vor den Fotografien seiner längst verstorbenen Eltern steht.

Ganz der Sohn, sagt sie mit Blick auf den Vater. Dieser kritische Blick, diese aufrechte Haltung. Weißt du, was sie uns da oben von euch erzählen, ist so furchtbar oberflächlich, so unverzeihlich falsch. Sicher hat es viele großartige Gaurs gegeben. Ich glaube, ich hätte mich in deinen Vater genauso wie in dich verlieben können.

Aber, sag mal, was ist denn das hier für ein seltsames Ding? MiseCor steht vor einem massiven, von schwarzem Tuch bekleideten Objekt vor dem nackten Felsen. Ohne die Antwort ihres Begleiters abzuwarten, zieht sie die Decke zur Seite und stößt im selben Moment einen Schrei der Überraschung aus, denn da blitzt ihr der Firnis von edlem Holz entgegen, Holz, dessen Ecken und Kanten von goldglänzenden Leisten kunstvoll verziert wird. Über einer polierten Oberfläche ragen rechts und links zwei

Türmchen empor, weiter unten wechseln in mehreren treppenartig gegeneinander verschobenen Etagen Schubladen und winzige Pforten einander ab. Die Cyborfrau steht regungslos vor dem Möbel. So etwas Zierlich-Kunstvolles, so ein herrliches Spielzeug, das aber wohl viel zu schade zum Spielen wäre, hat sie in der oberen Welt noch nie erblickt.

Ein Sekretär, murmelt Bruder Felix. Er ist sicher dreihundert Jahre alt. Meine Vorfahren haben ihn hier nach unten gerettet, als sie es oben nicht länger aushalten konnten. Ein Erbstück, weißt du, das hat ihnen damals viel bedeutet. Wie sie ihn unbeschädigt hinabbugsiert haben, das weiß der Teufel. Ich habe meine Jugend mit diesem wissenden Sekretär verbracht.

Ein wissender Sekretär? fragt ihn die Cyborfrau. Ist eine Cloud in seinem Inneren versteckt?

Aber nein, damals brauchte man keine Cloud, so etwas hat es bei uns nicht gegeben. Aber dass ich am Leben blieb, statt zu verzweifeln und den Rest meiner Existenz als Treter zu verplempern, verdanke ich diesem Stück Möbel. Ich hätte es nie gewagt, dich hinabzuführen in unseren trostlosen Maulwurfshügel, würde es da nicht diese Schatztruhe geben.

Schatztruhe? Habt ihr etwa Gold oder Schmuck darin aufbewahrt? Statt einer Antwort öffnet der Mann die Schublade links von der Mitte, wobei er sie vorsichtig an ihrem Messingknopf so weit nach vorne zieht, dass ein Blatt Papier sichtbar wird. Es ist zu dunkel in dem Raum, um die darauf gezeichnete Figur klar zu erkennen. Es könnte ein Kondor sein, ein Seeadler oder auch der mythische Vogel Roch. Bruder Felix gibt keine Erklärung ab, er bleibt stumm, greift aber nach der rechten Hand seiner Begleiterin, die er zusammen mit seiner linken über die Abbildung schiebt.

Was dann passiert, ist jenes Wunder, das sich nur in menschlichen Hirnen abspielen kann. Manchmal genügt ein geflüsterter Satz, in dem von Trauben und Reben die Rede ist, um Weinberge und Pflückerinnen vor das geistige Auge zu zaubern, manchmal ein Glucksen und Schmatzen im Hintergrund und schon blickst du auf eine einsame Insel, gegen welche die Brandung schäumt. Hier aber ist es eine bloße Kontur, vielleicht mit einem Bleistift flüchtig auf das weiße Papier geworfen, welche den fülligen Romeo zu einem jungen Manne macht, der über eine blumengesprenkelte Wiese zu einem hochragenden Bergriesen eilt, dessen Haupt von Riesenvögeln umsegelt wird. Es könnten Seeadler sein oder der Kondor, aber der größte unter ihnen ist vielleicht der mythische Roch.

Warum aber die Cyborfrau mit ihm zusammen über die Wiese läuft, ist schwer zu erklären. Schwester MiseCor ist zwar mit der Cloud verbunden. Deren Signale sind stark genug, um auch noch bis in diese Tiefe zu strahlen, aber Wikigrandia gibt gewöhnlich nur bare Fakten aus, während es doch klar zu erkennen ist, dass gerade etwas Wunderbares mit der Schwester geschieht. Zusammen mit dem Geliebten schwebt sie über die von Narzissen und Krokussen gesprenkelte Wiese. Sie ist wie er hingerissen von den Riesenvögeln, die das schneebedeckte Haupt des Bergriesen umsegeln.

Wir wissen schon, Schwester MiseCor ist unüblich programmiert oder ist es etwa Liebe, die dieses Wunder zustande bringt?

Südamerika, flüstert der Mann. Wir beide sind gerade dabei, Südamerika zu besuchen.

Mit diesen Worten hat Bruder Felix seine und ihre Hand aus der kleinen Schublade links von der Mitte gezogen. Jetzt legt er beide in die Lade rechts der Mitte, wo ein buntes Bild eine Landschaft aus Türmen zeigt und zwischen ihnen Riesen mit vier oder mehr Armen. Kaum haben ihre Hände das Papier berührt, da sind sie auch schon in eine Landschaft entrückt, wo ihnen eine lange Reihe von singenden und Palmenwedel schwenkenden Leuten entgegenkommt. Das Ziel ihrer Pilgerfahrt ist eine weiß strahlende Stadt aus tausend Tempeln, von denen die größten ihre spitzen Hüte bis in die Wolken recken. Von ganz oben herab aber sieht man einen sechsarmigen Gott herniederschweben. Zwei Hände segnen die singende und betende Menge, zwei weitere ziehen links und rechts den Weltvorhang zusammen, der den Menschen auf der Erde Schutz zu bieten. Auf der fünften Hand balanciert er die Sonne, mit der er die goldenen Spitzen der Tempeltürme zum Glühen bringt. Die sechste Hand aber legt er auf den Mund, um die Menge zum Schweigen aufzufordern.

Indien, sagt der Mann. Wir haben einen kurzen Ausflug zum Tempel der Sonne nach Modhera gemacht.

Komm!

Mit dieser Aufforderung zieht er die Hand der Frau neuerlich aus der Lade, und diesmal steckt er sie zusammen mit der eigenen in das mittlere Fach, nachdem er die beiden Flügel der Pforte an den Messingknöpfen geöffnet hat. Die Zeichnung ist über und über mit bunten Tupfern getönt und mit scheinbar wirren Strichen bekritzelt. Doch weder er selbst noch die Frau werfen darauf mehr als einen flüchtigen Blick, denn sie werden augenblicklich aus der finsternen Höhle in eine Welt des wogenden, springenden, spritzenden Lichts entführt. Nein, es ist eher ein wogendes, springendes, spritzendes und funkelndes Wasser, das ihre Körper angenehm kühlt, während sie auf den Wellen in den offenen Raum hineinreiten. Reiten? Ist das noch das richtige Wort? Sie gleiten hinaus in den Kosmos, sind aber schon im nächsten Augenblick nicht länger allein, weil sie eine Prozession auf sich zukommen sehen.

Ganz zu Beginn gebückte Gestalten, affenartig und mit den vorderen Extremitäten noch dem Boden verhaftet, die ihnen nachfolgenden Wesen richten sich aber schon auf. Sie schieben die Kiefer nicht länger vor, sondern haben flache Gesichter, manche von ihnen dunkelschwarze, andere beinahe gelbe und zuletzt gleicht ihre Farbe dem Elfenbein. Diese Gestalten bilden eine ununterbrochene Kette, deren Enden sich in beiden Richtungen ins Endlose verliert. Aber es ist doch seltsam, welche Wesen ihnen danach begegnen, am Ende der Kette. Es sind Riesen darunter, deren Beine aber nicht den Stampfern der Elefanten gleichen, sondern so spindeldürr wie die

ihrer Vorgänger sind, offenbar sind sie aus federleichtem Material gemacht. Wieder andere haben Augen rings um den Kopf wie Insekten und statt an ihnen nach Art ihrer Vorgänger vorbeizuschreiten, bewegen sie sich in Riesensprüngen. Es ist sehr kurios anzuschauen. Aber nur einen Augenblick, denn Bruder Felix hat ihrer beider Hände mit einem Ruck wieder herausgezogen.

Da siehst du nun, meine Liebe, warum ich euch oben zu Diensten stehe. Der neue Mensch ist uns vom Fatum längst angekündigt. Niemals wird die Kette der Wesen, die sich aus der Vergangenheit bis in die allerfernste Zukunft erstreckt, hier oder jetzt oder später endgültig reißen. Meine Jugend habe ich damit verbracht, alle Kontinente zu erforschen - jede einzelne dieser Laden und Fächer hat mich in ein anderes Land entführt. Ohne diese Schatztruhe hätte ich meine Jugend in geistiger Finsternis verbracht, ohne diesen dreihundertjährigen Gral wäre ich zu einem stumpfen Treter geworden.

Romeo und Julia in der Unterwelt wären vielleicht noch an Dutzende anderer Ziele gelangt. Die Fächer eines wissenden Sekretärs sind zahlreich genug, und jedes von ihnen birgt ein anderes Blatt, eine andere und neue Verheißung, genug, um auch die trostloseste Gruft in ein Paradies zu verwandeln. Aber weitere Erkundungen sind ihnen nicht vergönnt. In diesem Augenblick wird hart an die Tür gepocht. Das Knallen lässt sie zusammenschrecken.